

Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 47 (1968)
Heft: 7-8

Artikel: Die Zeit der Windstille ist vorbei
Autor: Blöcker, Monica
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-347379>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dr. Monica Blöcker

Die Zeit der Windstille ist vorbei

Unmerklich wandelt sich die Wirklichkeit. Geringe Abweichungen hier, unbedeutende Verschiebungen dort verändern allmählich das Gegebene. Lange dauert es, bis etwas qualitativ anderes entstanden ist, bis ein neuer Ton in dem gesellschaftlichen Zusammenleben dominiert; und meist noch länger, bis breite Volksschichten den Wandel wahrnehmen. Spektakuläre Ereignisse, wie der ungarische Aufstand oder der Mord an Dr. Martin Luther King, wirken wie Blitze, die für einen Augenblick die im Zwielicht liegende Bühne erhellen. Mit bestürzender Klarheit sehen wir plötzlich, wie die Lage beschaffen ist. Die Geschehnisse, die Katastrophen selbst sind jedoch nur Symptome, Ausdruck einer bestimmten (kranken) Verfassung der Gesellschaft; sie zeigen keinen grundlegenden Wechsel an, noch können sie ihn einleiten. Die entscheidenden Vorgänge spielen sich im Verborgenen ab.

Zu gewissen Zeiten aber – man nennt sie historische Augenblicke – ist der Aufbruch in eine neue Epoche spürbar. Die bisher üblichen Denk- und Handlungsweisen scheinen nicht mehr fraglos richtig zu sein; eine grössere Zahl von Menschen beginnt am Überkommenen zu zweifeln und wagt sich bewusst oder unbewusst auf ungebahnte Wege. Wird der Anstoss zum Umdenken von der breiten Öffentlichkeit aufgenommen, so tritt auf allen Gebieten ein Wandel ein. Eine neue Lebensform beginnt sich herauszubilden.

Wir stehen heute an einem solchen Wendepunkt; wir erleben den Übergang von einem Zeitalter – der Restauration nach dem Zweiten Weltkrieg – zu einem anderen, dessen Charakter noch völlig unbestimmt ist. Gewisse Merkmale des Umbruchs aber sind schon zu erkennen. Der Versuch, sie, ohne zu werten, soweit das überhaupt möglich ist, darzustellen, lohnt die Mühe, denn die Veränderung der Welt wird sich auch auf den scheinbar unerschütterlichen Kosmos der Schweiz auswirken.

Wenn von politischer Unrast die Rede ist, stellen sich bei jedem Zeitungsleser unwillkürlich zwei Stichworte ein: Studenten und Unruhen. Oft

werden die beiden Wörter gleich zu einem Ausdruck zusammengezogen: Studentenunruhen. Da die Träger und die äusserliche Form der Bewegung zu einem Begriff geworden sind, bilden sie das nächstliegende Thema. Die Betrachtung darf aber nicht bei diesen vordergründigen Aspekten stehen bleiben, sondern es soll versucht werden, auch die Tendenzen, die sich offenbaren, zu umreissen.

Studenten. In West und Ost kommen aus ihren Reihen die Störenfriede der überlieferten Ordnung. Das ist gewiss kein Zufall. Studenten sind erwachsene Menschen, welche die Musse besitzen und die Aufgabe haben, sich Fachkenntnisse anzueignen, vor allem aber ihr kritisches Urteilsvermögen zu entwickeln. Nach Abschluss ihres Studiums sollen sie fähig sein, selbständig Entscheidungen zu treffen, für die sie die volle Verantwortung tragen. Als Forscher müssen sie die bisherigen Resultate kritisch überprüfen und neue Lösungsmöglichkeiten erarbeiten. Vorurteilsfreies Denken und sachgemässe Kritik bilden das erste Kennzeichen eines wahren Studenten; das zweite drückt der strapazierte Begriff der Freiheit wohl am besten aus. In relativer Ungebundenheit wählen die Studenten ihr Tätigkeitsgebiet aus. Wenn eine ihrer Arbeiten misslingt, können sie ohne weiteres einen zweiten Versuch unternehmen oder auf einen anderen Bereich ihres Faches ausweichen. Sie stehen unter einem weniger starken gesellschaftlichen Druck als der berufstätige Erwachsene, sind deshalb einsatzfreudiger, wagemutiger und allem Neuen gegenüber positiver eingestellt. Da ihre Fehler leicht wiedergutzumachen sind, sie also die schwerwiegenden Folgen eines Irrtums und die Kosten eines Wechsels nicht kennen, frönen sie oft einem sorglosen Optimismus.

Etwa gleichzeitig mit dem Beginn des Studiums erlangen sie das Recht zu wählen, und als denkende Staatsbürger beginnen sie – oder sollten es wenigstens tun –, sich mit politischen Fragen zu beschäftigen. Ihre spezielle – kritische – Einstellung allen intellektuellen Problemen gegenüber wirkt sich auch hier aus.

Unruhen. Galt in der restaurativen Periode, die nun zu Ende geht, Ruhe als die erste Bürgerpflicht, so scheint nun das Infragestellen alles Überkommenen auf der Tagesordnung zu stehen. Bildete gestern noch das materielle Wohlergehen das vornehmste Ziel aller Bürger, so soll es heute um Reformen gehen, und morgen soll gekämpft und gelitten werden für einen «neuen Menschen», für eine Gesellschaft ohne Verbote, ohne Zwang. Standen wir bisher mit beiden Füßen auf dem Boden der Realität und fassten nur einträgliche praktische Ziele ins Auge, so fahren wir nun mit vollen Segeln nach offenen Horizonten der Utopie aus. Die geistige Unruhe, die sich ausbreitet, ist sicher zu begrüßen; aber auch die Gefahren, die jede Turbulenz heraufbeschwört, haben sich schon gezeigt.

Dass die Jugendlichen unzufrieden sind mit der Konsumwelt, in die sie hineinwachsen, ist ihnen nicht zu verargen. Wenn es um Profite, um höhere Gewinnraten geht, wird weder Rücksicht auf die Gesundheit genom-

men, noch werden ethische Gebote beachtet. Den geheimen Verführern ist alles erlaubt. Bedürfnisse werden künstlich geschaffen, Begierden geweckt, jede menschliche Schwäche wird ausgenützt, um den Absatz zu steigern. Die Vorbilder, die lanciert werden, verstehen auf eine höchst elegante Weise zu konsumieren; sie vollbringen keine aussergewöhnlichen Taten oder schöpferischen Leistungen. In der Hierarchie der Werte ist die Wirtschaft an die erste Stelle gerückt; ihr Hexentanz muss mit allen Mitteln unterhalten werden. Die Reaktion auf diese Mentalität fällt entsprechend aus: die denkenden Jugendlichen wenden sich Gestalten zu, die sich durch Hingabe an eine Idee, durch einen asketischen Zug auszeichnen.

Der studentische Protest drückt nicht nur ein unbestimmtes Unbehagen an der extrem materialistischen Umwelt aus; er besitzt einen spezifisch politischen Gehalt. Er versteht sich selbst als radikale Kritik an der etablierten Gesellschaft, an dem versteinerten Bau des Establishment, um eine seiner Lieblingsvokabeln zu gebrauchen. Er reagiert scharf gegen Unterdrückung in jeder Form, fordert das Mitbestimmungsrecht aller Beteiligten, also echte Demokratie, und will die leeren Worte und heuchlerischen Gebärden der Herrschenden entlarven. Er orientiert sich an einem Marxismus, der im Gegensatz zu allem Bestehenden – auch der kommunistischen Staatsordnung – gesehen wird und mündet in eine Utopie. Jugendlicher Enthusiasmus und Einsatzbereitschaft für ein Ideal schwingen in jeder seiner Äusserungen mit.

Bemerkens- und bedenkenswert für uns Sozialisten ist die erneute Bedeutung, welche die Lehre von Marx gewonnen hat. War sie in Russland schon bald nach der Revolution zu einem geheiligten Dogma erstarrt, dessen Lehrsätze man am besten gedankenlos auswendig lernte, so wurde sie in den westlichen Demokratien mit wenigen Ausnahmen als Teufelswerk verketzert, dessen Berührung zu meiden war. Eine ihrer offensichtlichen Bedeutung angemessene Beschäftigung mit ihr fand nicht statt. Jetzt erst wird ihre Sprengkraft wieder erkannt, und man fängt auch in bürgerlichen Kreisen an, sich mit ihr auseinanderzusetzen. Die Studenten übernehmen Marxens Analyse der kapitalistischen Gesellschaft, führen sie weiter und verbinden sie mit Einsichten der modernen Anthropologie und Psychologie. Ihre Grundhaltung ist optimistisch wie diejenige der Aufklärer, denn sie glauben durch eine Änderung der bestehenden Verhältnisse und durch Umerziehung einen vernünftigen, guten Menschen und eine lockere Form des Zusammenlebens, wo jeder zu seinem Recht kommt, schaffen zu können.

Die negativen Seiten der Protestbewegung sollen nicht verschwiegen werden. Die Kundgebungen arteten in verschiedenen Ländern zu Strassenschlachten aus; eine Entwicklung, die alle kühl Überlegenden bedenklich stimmen muss. Sobald man sich nicht mehr auf die Kraft der Argumente verlässt, sobald man um aufsehenerregender Scheinerfolge willen auf die Diskussion verzichtet und mit Brachialgewalt seine Ansichten durchzu-

setzen versucht, formiert sich Gegengewalt. Nicht mehr der Klügere, der zu überzeugen versteht, behauptet das Feld, sondern der Stärkere. Die Welt der Träume, der Hoffnungen, ist verlassen; der Kampf spielt sich in der harten Wirklichkeit ab. Knüppelhiebe fallen, und Steinbrocken fliegen. Bei den Ordnungshütern wie bei ihren Widersachern werden blinde Emotionen geweckt, Aggressionen freigelegt. Besinnungslos schlagen Polizisten auf wehrlose Opfer ein; die bedrängten Demonstranten werfen Pflastersteine und verteidigen sich mit Brechstangen. Schon sind Menschenleben zu beklagen.

Gerade der Einsatz aller Mittel und die Überzeugung, in der Auseinandersetzung am Ende zu siegen, ist es, was die Rebellion der heutigen Studenten von der Aufsässigkeit ihrer Vorgänger unterscheidet. Das wurde sichtbar in Frankreich, wo das autoritäre Regime General de Gaulles der Unzufriedenheit reichlich Stoff bot; in Frankreich, wo es zu dem von den marxistischen Studenten ersehnten Bündnis mit den Arbeitern kam. Roger Ikor schreibt in «Le Monde» vom 21. Mai: «Die Menschen meiner Generation – sagen wir die Väter der rebellierenden Studenten – sind in der Überzeugung grossgeworden, entstanden vielleicht durch die Kommune und sicher durch die Arbeiterkämpfe vor 1940, dass im Angesicht der repressiven Gewalt eines modernen Staates, keine volkstümliche Erhebung in einen siegreichen Aufstand, eine Revolution münden könne. Die Jugend von heute dagegen», führt er weiter unten aus, «erhielt ihre entscheidenden Eindrücke in einer ganz anderen Welt, wo der Guerillakrieg, weit entfernt davon, der Niederlage geweiht zu sein, siegverheissend erscheint. Daher glaubten die Studenten fest an ihren Sieg, an ihren vollständigen Sieg. Und, in der Tat, sie trugen ihn auch davon.»

Das Erlebnis des Erfolges wird weitreichende Folgen haben. Die Zeit der Windstille ist endgültig vorbei. Die Unruhen werden nicht so bald abklingen; sie werden eher grössere Ausmasse annehmen. Den Revolutionären, die mutig vorprellten, werden sich nun die Vorsichtigen, die Lauen anschliessen. Ehrgeizige Streber und Radaubröder werden im trüben zu fischen versuchen. Um ihrer eigenen Glaubwürdigkeit willen müssen die Anführer Mittel und Wege suchen, um der Woge von Gewalttätigkeiten ein Ende zu bereiten. Wer von der Möglichkeit eines friedlichen, freien Zusammenlebens aller Menschen spricht und die mangelhafte Realität an dem Idealbild einer Gemeinschaft misst, sollte auf die Macht der Vernunft vertrauen und zu gewaltlosem Widerstand aufrufen, auch wenn die Verwirklichung der sozialen Postulate dann etwas länger dauern mag.

Der kämpferische Elan, der Wille zum Engagement bei den Jugendlichen ist an und für sich ein erfreuliches Zeichen. Wir wissen, dass nur die unablässige Bemühung um eine gerechtere Welt uns vor der Entartung der wirklichen bewahrt. Den Studenten darf nicht allein die Verantwortung für die schweren Ausschreitungen zugeschoben werden. Es kommt darauf an, was für Persönlichkeiten den Herausforderern gegenüber treten.

Die Reaktion fällt, wie zu beobachten ist, verschieden aus, je nachdem die Vertreter der Behörden ehrlich Verständigung suchen und auch Vorrechte zu opfern gewillt sind, oder ob sie sich hinter pragmatischen Halbwahrheiten verstecken und sich auf die kompromisslose Verteidigung ihrer Stellung vorbereiten. In der Tschechoslowakei verhielten sich etwa 18 000 Studenten und Schüler auf einer Massenkundgebung völlig diszipliniert, da sie von den Parteigrössen, die sich zur Diskussion bereit fanden, als ebenbürtige Gesprächspartner behandelt wurden. Opportunismus wie auch Resignation lehnen die Jungen – seien es nun Arbeiter oder Studenten – instinktiv ab. Sie suchen nach sinnvoller Aufgabe. Für eine grosse humane Idee wie die amerikanische Bürgerrechtsbewegung setzen sich dieselben Studenten ein, die gegen eine verknöcherte, unmenschliche Administration protestieren.

Die Sozialdemokratie, die eine Gesinnungspartei ist, muss sich nur auf ihre idealistischen Grundsätze besinnen und sie energisch vertreten, um die besten der kritischen Geister auf ihre Seite zu ziehen.

Prof. Dr. Emil J. Walter

Aktionsprogramm der SPS aus soziologischer Sicht

Ein Diskussionsbeitrag

(Schluss)

Von 1888 bis 1950 sank der durchschnittliche Anteil der in der Landwirtschaft Beschäftigten von 41,8 auf 16,6 Prozent, während der Anteil des sekundären Sektors, der in Industrie und Handwerk Tätigen, von 41,8 auf 46,8 Prozent (also um 5 Prozent) und jener der von Dienstleistungen lebenden Erwerbstätigen von 15,8 auf 36,6 Prozent (also um mehr als 20 Prozent) zunahm. In absoluten Zahlen sind die Verschiebungen natürlich noch viel grösser. Gleichzeitig ist zu beachten, dass sich diese durchschnittlichen Veränderungen der Beschäftigten in den verschiedenen Kantonen der Schweiz ganz verschieden ausgewirkt haben, das heisst die Schwankungsbreite der Verschiebungen sich vom Wallis bis zu den Industrie- und Agglomerationsgebieten Zürich, Genf und Baselstadt erstreckten⁸. Mit anderen Worten, die Zahl der Landwirte und Bauern nahm so-

⁸ Im Wallis ging der Anteil der in der Landwirtschaft Beschäftigten von 79,3 Prozent im Jahre 1888 auf 41,4 Prozent im Jahre 1950 zurück, in Baselstadt von 4,2 auf 0,9 Prozent. Kontrovers verlief die Entwicklung auf dem Dienstleistungssektor: Wallis 8,2 Prozent (1888) und 27,8 Prozent (1950); Baselstadt 40,3 Prozent (1888) und 53,9 Prozent (1950).